



LEOPOLDINE – FRANCISCA

Die weibliche Seite unserer Universität



Inhalt

Editorial	3
Leopoldine freut sich	4
Wissenschaftlerinnen der Universität Innsbruck im Interview: Dr. Kordula Schnegg	5
Frauenförderungsprogramme	8
Neue Frauenquoten	9
Gender, Culture and Social Change – ein neues Masterstudium an der Universität Innsbruck	12
Johanna Dohnal: ein Nachruf	13
„Wir bewahren (regionale) Frauengeschichte“: ArchFem – Interdisziplinäres Archiv für feministische Dokumentation	17
Demokratieverständnis und politische Kultur in Tirol	19
Frauen im 21. Jahrhundert: eine Buchvorstellung	20
Das Internationale Sprachenzentrum der Universität Innsbruck (isi)	24
Spiel und Spaß in den Sommerferien: Kinderbetreuung an der Universität Innsbruck	27
Wer sagt was zum Thema Macht? Ein Quiz	29

Impressum:

Verantwortlich für den Inhalt der Leopoldine Francisca sind:

Dr. Sabine Engel
Büro für Gleichstellung und Gender Studies
Bereich Gleichstellung
Innrain 52, 6020 Innsbruck
Tel.: +43 (0)512 / 507–9046 oder 9045
e-mail: gleichbehandlung@uibk.ac.at

Mag.^a Elisabeth Grabner-Niel, Mag.^a Alexandra Weiss
Büro für Gleichstellung und Gender Studies
Bereich Gender Studies
Innrain 52, 6020 Innsbruck
Tel.: +43 (0)512 / 507–9810 bzw. 9063
e-mail: gender-studies@uibk.ac.at

Autorinnen dieser Ausgabe: Business and Professional Women (BPW), Sabine Engel, Sabine Fischler, Elisabeth Grabner-Niel, Barbara Pernfuss, Kristina Weber, Alexandra Weiss.

Editorial

Liebe Kolleginnen, liebe Kollegen,

in Ihren Händen befindet sich nun schon die 11. Ausgabe *Leopoldine-Francisca – die weibliche Seite unserer Universität*. Seit fünf Jahren finden Sie hier Interessantes aus einem explizit geschlechtsspezifischen Blickwinkel.

Dieser kann natürlich nicht eine Jahrhunderte alte männlich geprägte akademische Tradition ausgleichen, aber sehr wohl Schlaglichter auf einzelne geschlechtsspezifische Facetten an unserer Universität werfen.

Wissenschaftlerinnen haben nach wie vor spezifische Probleme beim Bemühen, ihrer Leidenschaft – dem Forschen und wissenschaftlichen Lehren – nachzugehen. Eine junge Kollegin gibt Auskunft über ihre Erfahrungen und Überlegungen im Zusammenhang mit einer heutigen Wissenschaftskarriere. Diese individuelle Darstellung unterstreicht die Bedeutung von strukturellen Maßnahmen, um unsere Universität auch für Frauen als einen selbstverständlichen Arbeitsplatz mit Perspektive zu gestalten. Strukturelle Maßnahmen – wie spezielle Förderungsprogramme für Frauen – sind leider immer noch notwendig. Das projekt.service.büro hat unlängst zu einer Informationsveranstaltung über solche Fördermöglichkeiten des FWF eingeladen, Leopoldine bietet einen Bericht für all jene, die nicht dabei waren.

Einen anderen gleichstellungspolitischen Weg hat der Gesetzgeber mit dem Universitätsrechtsänderungsgesetz 2009 beschritten: Eine neue Quotenregelung, soll in den universitären Gremien die Geschlechterparität zumindest annähern verwirklichen. Diese neue Quote bewegt die Gemüter – Leopoldine informiert und legt auch ihre eigene Meinung zur Sinnhaftigkeit dieser Maßnahme dar.

Frauenpolitik macht sich idealerweise die Erkenntnisse der Geschlechterforschung zunutze. Dieses einschlägige, Disziplinen übergreifende Wissen kann voraussichtlich ab Wintersemester 2010/11 im Rahmen des neuen Masterstudiums Gender, Culture and social Change erworben werden. Nach Wien und Graz eröffnet nun auch die Universität Innsbruck diese Studiemöglichkeit.

Frauenpolitische Maßnahmen sind immer noch umstritten: Für die einen sind sie schon obsolet, und die Gleichstellung von Frauen und Männern bereits erreicht, für die anderen besteht nach wie vor – und mit wachsender Ungeduld eingefordert – ein großer Bedarf an Veränderungen, in den Köpfen und insbesondere durch die Politik. Eine der Ikonen österreichischer Frauenpolitik, Johanna Dohnal, ist im Februar verstorben. Ihre Person, ihre Haltungen und Handlungen hat Leopoldine-Francisca schon mehrmals thematisiert, da sie im Wintersemester 2006/07 an der Universität Innsbruck als Gastprofessorin wirkte. Jetzt muss Leopoldine der traurigen Aufgabe nachkommen, einen Nachruf auf diese eindrucksvolle Politikerin bringen.

Wie sehr aktives Bemühen um gesellschaftliche Veränderungen nach wie vor erforderlich ist, zeigt einerseits die Publikation „Frauen im 21. Jahrhundert. Situationen – Herausforderungen – Perspektiven. Gesellschafts- und sozialpolitische Aspekte“, die in dieser Ausgabe vorgestellt wird, andererseits auch die prekäre Situation von autonomen Fraueneinrichtungen wie z. B.

dem ArchFem – Interdisziplinäres Archiv für feministische Dokumentation, dem unvorhergesehen die finanzielle Basis entzogen wurde. Die Ziele und Angebote dieses Frauenprojektes werden in diesen Seiten vorgestellt.

In loser Folge bittet Leopoldine Francisca eine Abteilung oder Einrichtung an unserer Universität vor den Vorhang: Dieses Mal ist es das *isi* – internationales Sprachenzentrum der Universität Innsbruck, das Interessierte zu exotischen Dingen wie „... mit Elfen sprechen ...“ einlädt und dem über Spracherwerb hinausgehende Interkulturalitätskurse ein Anliegen sind. Auch das Kinderbüro kommt zu Wort und verspricht Spaß mit seinem Angebot an Kinderbetreuung für die Sommermonate.

Ein fixer Schlusspunkt ist das Quiz, das sich Leopoldine Francisca dieses Mal zum Thema „Macht“ ausgedacht hat: Wer sagt was zu dieser uns alle betreffenden Materie?

Ein bunter Mix erwartet Sie also auf den folgenden Seiten, die Sie in der nun endlich vorhandenen frühsummerlichen Sonne genießen können.



Dr. Sabine Engel



Mag.^a Elisabeth Grabner-Niel



Mag.^a Alexandra Weiss

Leopoldine freut sich ...

... über die neu Habilitierten:

PD Dr. Monika Mokre, Fach: Politikwissenschaft, 22.1.2010

Neu berufene Professorinnen:

Keine neu berufene Professorin seit der letzten Ausgabe der Leopoldine Francisca

Wissenschaftlerinnen im Interview:

Kordula Schnegg

In dieser Ausgabe stellt Leopoldine Francisca eine Nachwuchswissenschaftlerinnen vor: Dr.ⁱⁿ Kordula Schnegg ist Althistorikerin und hat ihr Studium an der Universität Innsbruck absolviert. 2002 und 2006/07 arbeitete sie als Forschungsassistentin im Rahmen eines vom Wissenschaftsfonds finanzierten Projekts. 2007 promovierte sie zum Thema „Zur Konstruktion der Geschlechter bei Appian aus Alexandria“, für die sie auch den Dr. Otto Seibert-Preis erhielt. Anschließend wurden ihr Mittel des Programms „excellencia“ für ihr Forschungsprojekt „Eunuchen, Androgyne, transgender people in der Antike“ zugesprochen. Seit Oktober 2007 ist sie wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Alte



Geschichte und Altorientalistik. Ihre Forschungsschwerpunkte legt sie auf griechische und römische Historiographie (speziell: Alexanderhistoriographie, römische Annalistik, römische Historiographie des 2. und 3. Jahrhunderts n. Chr.), Geschlechterforschung in den Altertumswissenschaften sowie Theorie und Methodologie der Geschichtswissenschaft. Zu diesem letztgenannten Bereich hat sie zwei Tagungen durchgeführt und in Kürze wird eine einschlägige Publikation erscheinen. Sie ist Mitglied der interfakultären Forschungsplattform „Geschlechterforschung: Identitäten – Diskurse – Transformationen“ sowie „Politik – Religion – Kunst“. Im Zuge der Umsetzung des Bologna-Prozesses war sie in Arbeitsgruppen zur Ausarbeitung der neuen Studienpläne für das Fach Alte Geschichte tätig.

Wie ist Ihr Interesse an der Alten Geschichte geweckt worden?

Die Beschäftigung mit der Vergangenheit hat mir in der Schule schon Spaß gemacht. Erzählte Schicksale haben mich berührt und gefesselt. Ich las mit Vorliebe historische Romane über sagenhafte Gestalten wie Cassandra (der Seherin aus Troja) oder auch Biographien über historische Personen wie Napoleon. Mein Entschluss Geschichte zu studieren stand ziemlich bald fest, mein besonderes Interesse an der Alten Geschichte und Antike-Rezeption habe ich im Laufe meines Studiums entdeckt.

Wann haben Sie sich dazu entschieden, eine Laufbahn als Wissenschaftlerin anzustreben?

Ich kann Ihnen kein spezielles Datum oder Ereignis hierfür nennen. Vielmehr habe ich mich immer wieder dazu entschlossen, meinem Verlangen nachzukommen, „noch etwas“ historisch erkunden zu wollen. Die Neugier an noch Unerforschtem, das Interesse an bestimmten historischen Fragestellungen und die damit notwendigerweise verbundenen theoretischen und methodologischen Reflexionen – die eine gesellschaftspolitische Relevanz haben – machen für mich die Wissenschaft sehr attraktiv. Meine persönlichen Motivationen, wissenschaftlich zu arbeiten,

wären aber ohne bestimmte Rahmenbedingungen, also der Beschäftigung an der Universität, nicht realisierbar.

Sie arbeiten derzeit als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Alte Geschichte und Altorientalistik. Was wären für Nachwuchswissenschaftlerinnen wie Sie unterstützende Strukturen, um eine universitäre Berufsperspektive erst überhaupt zu ermöglichen und dann auch attraktiv zu gestalten?

Ich denke, dass man dabei auf verschiedenen Ebenen agieren muss: (1) Für meine „Generation von NachwuchswissenschaftlerInnen“ ist es wichtig, über das Stellenprofil Bescheid zu wissen. Mit dem Kollektivvertrag wird das nun transparenter: Wenn ich mich z. B. auf eine so genannte Rotationsstelle bewerbe, weiß ich, dass ich nur für eine begrenzte Zeit beschäftigt bin. Ich werde also mein Leben dementsprechend organisieren müssen und mir die Frage stellen, nehme ich es in Kauf, mich nach vier Jahren neu zu orientieren (Bin ich bereit zum wissenschaftlichen Nomadentum?). Wenn ich mich auf eine Senior Lecture-Stelle bewerbe, kann ich mir ausrechnen, wie viel Zeit mir zum Forschen bleibt usw. In jedem Fall ist es wichtig, die Anstellungsmöglichkeiten und Berufschancen scharf sichtbar zu machen, bereits für die Studierenden. (2) Es braucht mit dem Eintritt in den wissenschaftlichen Beruf eine Form von Coaching, wie Frau und Mann den universitären Alltag bewältigen kann. Das kann von der Universität oder auch vom Institut aus angeboten werden (z. T. passiert das auch schon: Mentoring, Fortbildungsprogramme). Besonders wichtig finde ich auch die informelle Vernetzung von NachwuchswissenschaftlerInnen. Die Forschungsplattformen oder -zentren bieten m. E. hierfür einen guten Kommunikationsraum, ebenso wie für die wissenschaftliche Vernetzung. (3) Außerdem bedarf es für junge Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen ungeschminkter Diskussionen über die Vereinbarkeit von Beruf und Familie sowie einer ständigen Reflexion über den Ist-Zustand an der Universität mit dem Engagement zur Verbesserung der Situation. Speziell für Nachwuchsforscherinnen ist es schwer, sich bei befristeter Anstellung wissenschaftlich zu etablieren, ohne den Kinderwunsch aus der Lebensplanung streichen zu müssen.

Der Prozentsatz der weiblichen Universitätsprofessuren stagniert. Welches sind aus Ihrer Position in der Uni-Hierarchie aus gesehen die Hemmnisse auf dem Weg zur Hochschulprofessorin?

Ich denke, dass dieses Phänomen aus verschiedenen Blickwinkeln zu beleuchten und auch standortspezifisch zu analysieren ist. Es gibt ja bereits einige Studien, die das Geschlechter-Ungleichgewicht auf der ProfessorInnen-Ebene aufzeigen und Gründe dafür anführen, z. B. (1) Frauen verfügen an den Universitäten nicht über diese Karriere fördernden Netzwerke wie ihre Kollegen; (2) viele Frauen sehen sich im Unterschied zu ihren männlichen Kollegen gezwungen sich zwischen Familie und Wissenschaftskarriere entscheiden zu müssen und reduzieren bzw. verlassen dann ihre Universitätslaufbahn; (3) es sind an den Universitäten momentan prinzipiell weniger Stellen zur Verfügung. Die entscheidende Frage ist, wie auf solche Studien reagiert, wie sie zur Kenntnis genommen und welche Konsequenzen daraus gezogen werden. Es sind wohl partielle Änderungen wahrzunehmen (z. B. Einrichtung einer Kinderbetreuung an der Univer-

sität, spezielle Fortbildungen für Wissenschaftlerinnen, wie z. B. Zeitmanagement für Frauen) – aber das reicht offensichtlich nicht aus. Welche Aspekte speziell zum Geschlechter-Ungleichgewicht bei den Professuren an der Universität Innsbruck führen (denn das ist Faktum!), ist m. E. darüber hinaus noch in einer standortspezifischen Studie zu erheben, auf die – vor dem Hintergrund der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen reflektierend – zu reagieren ist.

Was ist für Sie wichtig bzw. unabdingbar, um gute wissenschaftliche Arbeit leisten zu können?

Vordergründig zwei Sachen, die gleich wichtig sind:

- 1.) Zeit!: Ich brauche viel Zeit um meiner Forschung nachgehen zu können. Forschen ist ein Stück weit Handwerk, weil ich in der Bibliothek Bücher suchen, diese lesen und exzerpieren muss, weil ich Quellen übersetzen muss, weil ich meine Gedanken schriftlich zu Papier bringen muss, und Forschen ist ein Stück weit auch Kreativität, weil ich eben für die Formulierung meiner Gedanken und Argumente kreativ sein muss. Beides beansprucht viel Zeit. Verschiedene Begebenheiten machen es momentan aber schwer, über diese Zeit zu verfügen: Zum einen nimmt der hohe Verwaltungsaufwand, der für Forschung und Lehre von uns derzeit aufgebracht werden muss, viel Arbeitszeit in Anspruch – die Strukturen scheinen sich in sehr vielen universitären Bereichen irgendwie zu verselbstständigen und beginnen uns Forschende zu disziplinieren. Gleichzeitig aber steigt auch der enorme Druck, der in den Wissenschaften aktuell vorherrscht, extrem viel in sehr kurzer Zeit zu publizieren, um sich in der Forschungswelt etablieren zu können. Vor dem Hintergrund dieser Bedingungen erzeugt eine befristete Anstellung enormen Stress und ein gewisses Unbehagen.
- 2.) Arbeitsplatz: Eine gewisse Sicherheit um den Arbeitsplatz – also die Gewissheit, dass bei wissenschaftlicher Leistung der Arbeitsvertrag verlängert wird – ist unbedingt notwendig. Ich halte diesen Aspekt mit zunehmendem Alter für sehr bedeutend, um wissenschaftlich erfolgreich zu sein. Die existenzielle Frage nämlich, wie ich mir mein Leben finanziere – also konkret: wie ich mir Nahrungsmittel, Kleidung und die Wohnungsmiete leisten kann – frisst Energie und Zeit. Und von beidem kann eine Forscherin, ein Forscher nie genug haben.

Als Historikerin und Frauen- bzw. Geschlechterforscherin: Was können Sie zum Komplex vergeschlechtliche Machtstrukturen, hierarchische Verhältnisse ... sagen? Teilen Sie die Auffassung, dass die Geschlechterbeziehungen sich tatsächlich egalisieren und es nur mehr eine kurzfristige Frage ist, bis die Gestaltungsmacht gleich verteilt ist?

Sagen wir so: ich würde nicht tatenlos zusehen wollen und darauf hoffen, dass dieser Zustand irgendwann einmal eintritt! Ich bin der Meinung, dass die Geschlechterverhältnisse fortlaufend ausgehandelt werden müssen. Wir leben ja in einer sich ständig wandelnden Welt, die uns immer wieder aufs Neue herausfordert. Dauernd eröffnen sich neue Handlungsräume, die neue Ressourcenverteilungen mit sich bringen. Von da her wird es immer wichtig sein, Egalität in Bezug auf die Gestaltungsmacht einzufordern.

Leopoldine-Francisca bedankt sich herzlich für dieses Gespräch!

Förderungsprogramme für Wissenschaftlerinnen

Dr. Katharina Murschitz

Am 21. April 2010 hielt der FWF einen Workshop für Forscherinnen der Universität Innsbruck ab, in dem die Frauenprogramme Hertha-Firnberg und Elise-Richter sowie das Auslandsprogramm Schrödinger präsentiert wurden. Das Hertha-Firnberg-Programm bietet Unterstützung für Frauen nach der Dissertation am Beginn der wissenschaftlichen Laufbahn. Das Elise-Richter-Programm fördert Frauen, die sich habilitieren möchten.

Mit viel praktischer Information über den FWF und die Programmlinien sowie Übungen mit realen Anträgen haben Frau Dr. Barbara Zimmermann und Frau Dr. Sabine Haubenwallner vom FWF eindrucksvoll den wichtigsten österreichischen Fördergeber im Bereich der Grundlagenforschung vorgestellt.

Die 18 Teilnehmerinnen waren begeistert von der Sachkompetenz der FWF-Mitarbeiterinnen und dankbar für die vielen nützlichen Tipps und Hinweise, wie das Feedback zeigte.

Im Anschluss an die Schulung des FWF stellten sich Dr. Sabine Engel vom Arbeitskreis für Gleichbehandlungsfragen und die Vizerektoren für Forschung und für Personal, Univ.-Prof. Dr. Dr.h.c.mult. Tilmann Märk und Ass.-Prof. Mag. Dr. Wolfgang Meixner, der Diskussion mit den Forscherinnen, um auch die universitären Aspekte einer solchen Förderung zu besprechen. Finanziell getragen wurde die Veranstaltung von der Personalentwicklung, dem Vizerektorat für Forschung und dem projekt.service.büro.

<http://www.fwf.ac.at/de/projects/firnberg.html>

<http://www.fwf.ac.at/de/projects/richter.html>

<http://www.fwf.ac.at/de/projects/schroedinger.html>

Neue Frauenquoten und eifriges Datensammeln – machtvolle Instrumente universitärer Gleichstellungspolitik oder Beschäftigungstherapie?

Leopoldine-Francisca hat sich einige aktuelle universitätsrechtliche Entwicklungen angeschaut. Sie versucht herauszufinden, ob es sich bei diesen Neuerungen tatsächlich um erfolgversprechende Wege handelt, Frauen verstärkt in die universitären Entscheidungsprozessen einzubinden, und sie damit an der internen Gestaltungsmacht zu beteiligen. (S. E.)

„Fortschritt“ ohne Innehalten

Der Reformprozess der Universitäten kommt nicht zum Stillstand. Oft gewinnt man den Eindruck, dass nicht einmal mehr darauf Bedacht genommen wird, genug Zeit zur Umsetzung der neuesten Reformen einzuplanen, bevor diese bereits durch die nächste Reform überholt sind.

Zwar soll keinesfalls übersehen werden, dass einige Neuerungen durchaus sehr sinnvoll sind, dennoch überfordert der ungehemmte Reformierungsdrang m. E. die Hochschulen sowohl ob der zeitlichen Komponente, als auch aufgrund der manchmal unklaren oder gar in sich widersprüchlichen Anforderungen, die dabei gestellt werden.¹ Dennoch, die Universitäten sind gezwungen, trotz ihrer oft beschworenen „Autonomie“ bei diesem Spiel mitzuspielen, denn Finanzautonomie genießen sie beileibe nicht.

Neue Frauenquoten

Die letzte Novelle zum UG 2002 (Universitätsrechtsänderungsgesetz BGBl. I Nr. 81/2009) brachte neben verschiedenen anderen Änderungen eine viel diskutierte neue Quote. Künftig müssen in den universitären Gremien und Kollegialorganen (Universitätsrat, Rektorat, Senat, Berufungs- und Habilitationskommissionen, Curriculumkommissionen usw.) mindestens 40 Prozent Frauen vertreten sein. Anderenfalls sind diese Organe nicht richtig zusammengesetzt. Leider ist die Regelung der neuen Quoten im UG so gefasst, dass sie zahlreiche rechtliche Fra-

¹ Hinzu kommt eine – zumindest meiner Meinung nach – teilweise nicht optimale legisistische Qualität mancher Reformbestimmungen.

gen und Interpretationsprobleme aufwirft und auch praktisch nicht ganz einfach handhabbar ist. Der Arbeitskreis für Gleichbehandlungsfragen (AKG) wurde vom Gesetzgeber mit der Kontrolle der Regelung beauftragt. Er hat an unserer Universität zur Bewältigung dieser neuen Aufgabe eine entscheidungsbevollmächtigte Steering Group eingerichtet, die sich zunächst mit dem Anwendungsbereich der Regelung beschäftigt hat und zu einer – gegenüber der Auffassung des Bundesministeriums wesentlich engeren – Auslegung gelangt ist.

Nach der Meldung über die Zusammensetzung neu eingesetzter Kollegialorgane überprüft die Steering Group seit dem vergangenen Wintersemester, ob die 40 Prozent erreicht sind. Ist das nicht der Fall, muss die Begründung, warum die Quote nicht erfüllt werden konnte, angeschaut werden. Dort, wo sich darum bemüht wurde, einen entsprechenden Frauenanteil zu erreichen, es aber sachliche Gründe gibt, warum dies nicht gelungen ist, wird das akzeptiert. Dort wo weder ein ausreichender Frauenanteil noch eine schlüssige Begründung vorliegt, muss eine Befassung der Schiedskommission erfolgen.

Es stellt sich nun die Frage, ob eine derartige Regelung grundsätzlich sinnvoll ist, und ob der dadurch kreierte ganz beträchtliche Aufwand administrativer Natur durch zu erwartende positive Auswirkungen gerechtfertigt erscheint. Prinzipiell halte ich Quotenregelungen ja deshalb für eine gute (wenn auch vielleicht unelegante) Sache, weil sie zu den wenigen wirklich wirksamen Methoden gehören, Ungleichheiten zwischen den Geschlechtern zu verringern. Qualifizierte Frauen, die sich für die Arbeit in einem Kollegialorgan interessieren, haben nun vermehrt die Chance dort mitzuarbeiten. Außerdem ist die Arbeit in den Gremien und Kommissionen nicht nur reine Verwaltungsarbeit, sondern bietet auch Informationsgewinn, Mitbestimmung und auch die Möglichkeit zur persönlichen Profilierung. Umso mehr Frauen in derartigen Kollegialorganen arbeiten, umso mehr können sie auch bei Entscheidungen mitbestimmen. Das Problem ist jedoch, dass es in zahlreichen Fachbereichen viel zu wenige Professorinnen und oft auch zu wenig Wissenschaftlerinnen aus dem Mittelbau gibt, und dass daher diverse Kommissionen immer die gleichen Frauen – vielfach Studentinnen und Nachwuchswissenschaftlerinnen aus dem Mittelbau – rekrutieren müssten. All diese Frauen können sich dann aber weniger für universitäre Karrieren besonders relevanten Forschung widmen.

Die neue Quote scheint mir daher ein „mixed benefit“ zu sein: Einerseits ist sie eine Chance für Frauen, aktiv auf universitäre Entscheidungsprozesse einzuwirken, andererseits muss man anpassen, dass Frauen nicht zu ihrem Nachteil in diese Kollegialorgane „gedrängt“ werden. Hier zeigt sich auch, dass die oft mangelnde Anerkennung der Leistung, die durch die Mitarbeit in universitären Kollegialorganen/Gremien erbracht wird, eine Mitwirkung für Frauen wie für Männer nicht (mehr) wirklich attraktiv ist. Auch scheint mir die Quote am falschen Ende anzusetzen: Wenn Frauen tatsächlich auf allen Ebenen der Universität (Professuren, Mittelbau etc.) angemessen vertreten sind, ist eine geschlechtergerechte Besetzung von Gremien ein erheblich geringeres Problem. Zudem ist Partizipation eine notwendige, aber nicht die allein ausreichende Bedingung für eine partnerschaftliche Universität. Neben der zahlenmäßigen Beteiligung dürfen qualitative Aspekte nicht vernachlässigt werden. Genderfairness bedeutet m. E. ganz aus-

drücklich nicht nur eine Fokussierung auf den Anteil von Frauen und Männern, sondern auch die Reflexion auf Geschlecht als Dimension, die sich in zahlreichen universitären Kontexten sehr unterschiedlich auswirkt.

Datensammeln und Berichten

Im Zuge des Gleichstellungsdiskurses rufen viele nach immer noch mehr Daten. Auch die Genderindikatoren in der sogenannten Wissensbilanz sollen ab 2010 offenbar stark um- und ausgebaut werden. So sollen u. a. Daten zu „geschlechtsspezifischen Disparitäten in ausgewählten Personengruppen mit besonderer Berücksichtigung der 40 Prozent Frauenquote in den (Kollegial-) Organen der Universität“ sowie die „Anzahl von Frauen und Männern im jeweiligen Prozessschritt des Berufungsverfahrens“ erhoben werden, was, gerade an größeren Universitäten, einen praktisch kaum handhabbaren Aufwand generieren wird. Hier sollte Bedacht darauf genommen werden, ob der Aufwand für die Datenerhebung in einem vertretbaren Verhältnis zum dadurch gestifteten Nutzen steht. Ich kann den Ruf nach mehr Datenmaterial zwar grundsätzlich gut verstehen: Daten, das haben wir doch alle gelernt, können nie schaden. Aber es ist nicht so, dass Daten allein schon etwas bewirken. Gerade die erweiterte Perspektive, die auch die Qualität von Wissenschaft betrachtet, zeigt die Grenzen: Zahlenbefunde beantworten keinesfalls Fragen wie: Was tun wir konkret, in welcher Organisationseinheit und wann, um talentierte Frauen in ihrer wissenschaftlichen Arbeit von der Studienwahl über das Studium und im Verlauf der weiteren wissenschaftlichen Karriere bis hin zur Professur zu fördern? Wie stellen wir sicher, dass bei Beurteilungen keine geschlechtsbezogenen Differenzen auftauchen? Datenerhebungen können für diese Überlegungen allenfalls einen Anstoß geben und dürfen nicht zum Selbstzweck werden.



Gender, Culture and Social Change – ein neues Masterstudium an der Universität Innsbruck

Geschlechterforschung ergründet die soziale und kulturelle Konstruktion von „gender“, wobei insbesondere die hierarchischen Machtverhältnisse zwischen den Geschlechtern in den Blick genommen werden. Geschlecht wird als eine zentrale Struktur- und auch Prozesskategorie verstanden.

Ab Wintersemester 2010/11 können Studierende geschlechterkritisches Wissen an der Universität Innsbruck systematisch und *fachübergreifend* erwerben. Im neuen Masterstudium „Gender, Culture and Social Change“ / „Geschlecht, Kultur und sozialer Wandel“ werden die wissenschaftlichen und berufsorientierten Kompetenzen multi- und interdisziplinär vermittelt, um die Geschlechterverhältnisse in den vielfältigen machtpolitischen Konstellationen analysieren und das daraus erworbene Wissen in den verschiedensten Aktionsfeldern anwenden zu können.

Studienziel: Menschen mit Genderkompetenzen

Ziel dieses Masterstudiums ist es, sich Differenz- und Diversitätssensibilität, Kompetenzen in interkulturellen Fragen sowie in der Entwicklungspolitik unter systematischer Anwendung der Geschlechterperspektive anzueignen. Diese Kompetenzen können im Bereich von Bildungsinstitutionen und Medien, in privatwirtschaftlichen Organisationen, in NGOs und Non-Profit-Organisationen, in der öffentlichen Verwaltung und in internationalen Organisationen angewandt werden.

Das Studium besteht aus vier Pflichtmodulen, in denen verschiedene geistes-, kultur- und sozialwissenschaftliche Theorien und die Geschichte der Geschlechterverhältnisse sowie Fragen der Differenz und Heterogenität in Migrationsgesellschaften behandelt werden. Weiters belegen die Studierenden fünf aus neun Wahlmodulen, in denen Wissen über ökonomische Zusammenhänge und Globalisierung, über Kultur, Interkulturalität und Ethnizität, Sprache, Recht und Normen oder über Medien erarbeitet werden. Diese Themen werden in Vorlesungen erörtert und in Seminaren, in denen die Studierenden die Inhalte in direktem intensivem Austausch bearbeiten, behandelt. Ein mögliches Praktikum und eine Masterarbeit runden das Curriculum ab. Insgesamt dauert das Studium 2 Jahre und schließt mit dem akademischen Grad „Master of Arts“ ab.

Johanna Dohnal: ein Nachruf¹

Am 20. Februar 2010 verstarb Johanna Dohnal, erst im 72. Lebensjahr, viel zu früh. In der Radikalität ihres politischen Denkens und Handelns war sie eine außergewöhnliche und einzigartige Politikerin. Sie zeigte, wie mit Hartnäckigkeit Maßnahmen, die zunächst nur von einer kleinen Minderheit als demokratisch erkannt werden, zur Durch- und Umsetzung gelangen können. Voraussetzung dafür war, dass sie sich in ihrem politischen Handeln an Grundsätzen der Gerechtigkeit orientierte und nicht an kurzfristigen Stimmungslagen, Meinungsbildern oder scheinbar neutralen Sachzwanglogiken, wie das heute allzu oft in der Politik der Fall ist. (A. W.)

Kindheit und Jugend

Johanna Dohnal (geb. Diez) wurde 1939 in Wien in eine Dynastie lediger Mütter hineingebo- ren. Mutter und Großmutter hatten jeweils eine uneheliche Tochter, beide waren Arbeiterinnen. Das bedeutete für Johanna Dohnal ein Amtsmündel zu sein, es bedeutete eine sehr beengte, von Armut geprägte Kindheit und Jugend.

Die Großmutter übernahm weitgehend die Erziehungsrolle und sie war es auch, die als Vorbild wirkte: mit ihrer Kritikfähigkeit, ihrer Resoluteit, mit ihrem solidarischen Verhalten. Obwohl Johanna Dohnal eine gute Schülerin war, gab es nach dem Pflichtschulabschluss keine Chance auf höhere Bildung. Sie durfte den Beruf des „Industriekaufmanns“ erlernen und erreichte dadurch immerhin eine Angestelltenposition.

Bereits während ihrer Lehrzeit trat sie gemeinsam mit ihrem damaligen Freund und späteren Ehemann Franz Dohnal in die Sozialistische Partei ein. Sie heiratete mit 18, mit 22 war sie bereits Mutter von zwei Kindern. So folgte sie in gewisser Weise dem damals üblichen Lebensweg einer Frau.

Erstes politisches Engagement

In den 1960er Jahren begann aber Johanna Dohnals Engagement in der SPÖ, zunächst bei den Kinderfreunden und in der Frauenorganisation. Sie war, so ihre Selbstbeschreibung, „ein totaler SPÖ-Fan“ und griff nach den ihr gebotenen Möglichkeiten mit beiden Händen, nutzte den zur Verfügung stehenden Aktionsraum – zur persönlichen Weiterbildung und sehr bald auch für die Umsetzung eigener Ideen und Projekte. Ihr Aufstieg in der Partei begann zunächst mit einer ehrenamtlichen Tätigkeit im Wohnbezirk Penzing, dann auf Wiener Gemeinde- und Landes-

¹ Der Text basiert zum Teil auf dem Buch: Erika Thurner/Alexandra Weiss (Hg.): Johanna Dohnal. Innensichten österreichischer Frauenpolitiken. Innsbrucker Vorlesungen, Innsbruck/Wien/Bozen, 2008.

ebene. Es folgten die ersten politischen Mandate: 1969 als Bezirksrätin, von 1973 bis 1979 als Wiener Gemeinderätin und Landtagsabgeordnete.

Ihre eigene Politisierung für emanzipatorische Frauenpolitik fiel mit dem Antreten der SPÖ-Alleinregierung zusammen, mit den Gesetzesreformen rund um die Fristenregelung. 1972 wurde Johanna Dohnal Wiener Landesfrauensekretärin (und Mitglied des Bundesparteivorstandes) und wechselte dadurch auch beruflich in die Partei. So konnte sie all ihre Energien für die politische Arbeit bündeln.

Politik *für* und *mit* Frauen

Als 1979 Bundeskanzler Bruno Kreisky durch die Einsetzung von vier Staatssekretärinnen den Frauenanteil in der Regierung erhöhte, war es nur logisch, eine Position mit Johanna Dohnal zu besetzen. Ihre Einsetzung als Staatssekretärin für allgemeine Frauenfragen markierte eine entscheidende Weichenstellung: zum einen, weil erstmals Frauenfragen aus dem Bereich der Familienpolitik herausgelöst und als eigener Politikbereich etabliert wurden, zum anderen, weil mit Johanna Dohnal eine Kämpferin zum Zuge kam, die nicht nur Leidenschaft für Politik

und politisches Gestalten hatte, sondern neben Visionen und Ideen auch totalen Einsatz für die Sache einbrachte. In der neuen Funktion konnte sie ihre Vorstellungen, nicht nur Politik *für* Frauen, sondern gemeinsam *mit* Frauen zu machen, umsetzen.

So entwickelte sich das Staatssekretariat in kurzer Zeit zur Drehscheibe von Frauenanliegen. In diesem Trakt des Bundeskanzleramtes herrschte ein anderer, unkonventioneller Arbeitsstil: Teamarbeit, (parteiübergreifende) Netzwerke, Offenheit, geringe Zugangsbarrieren, das Interesse am Austausch, an anderen Meinungen, gegenseitige Überzeugungsarbeit, das Hereinholen konstruktiver Kritikerinnen ins eigene Team, die Zusammenarbeit mit parteiunabhängigen, autonomen Frauengruppen und Persönlichkeiten.

Dohnals Team ging aber auch auf Tournee in die Bundesländer und leistete Bewusstseins- und Überzeugungsarbeit. Legendär sind die Frauenenqueten und Frauenforen, aber auch die 1980 eingerichteten Frauenservicestellen. Ziel war es dabei die Probleme von Frauen vor Ort und direkt zu erfahren und auf politischer Ebene Lösungen dafür zu finden.



Johanna Dohnal verhandelt mit Landeshauptmann Wallnöfer über die Finanzierung des ersten Tiroler Frauenhauses.

Frauenpolitik in der Zeit der „Wende“

1990 wurde Johanna Dohnal die erste Frauenministerin Österreichs. Dem Mehr an Macht stand aber ein Knapperwerden an Mitteln und Umsetzungsmöglichkeiten gegenüber. Denn seit der Koalition (ab 1983 mit der FPÖ, dann nach 1986 mit der ÖVP) hatte sich das Klima deutlich verändert. Die Durchsetzung von emanzipatorischer Frauen- und Gleichbehandlungspolitik wurde sukzessive schwieriger. Die neoliberale Wende Mitte/Ende der 1980er Jahre begrenzte auch den Handlungsspielraum der Frauenministerin. Sie hätte weitergekämpft, um zumindest den Status quo zu erhalten. Dennoch trat sie 1995 zurück und legte alle politischen Funktionen nieder. Die Unbeugsame beugte sich dem Wunsch der eigenen Parteispitze. Sie blieb ihrer Partei gegenüber loyal – zu loyal, wie sie später selbstkritisch resümierte.

Johanna Dohnal und der Aufbruch der Frauen

Johanna Dohnals politisches Wirken fällt in einen spezifischen historischen Kontext – dem Aufbruch der Neuen Frauenbewegung. Mit dem Aufgreifen tabuisierter Themen wie sexuelle Gewalt, patriarchale Sexualkultur oder Abtreibung und dem eingeschränkten Zugang zu Verhütungsmitteln ging die Frauenbewegung der 1970er Jahre offensiv gegen patriarchale Zuschreibungen und Zumutungen vor. Dem internationalen Trend folgend, waren auch in Österreich vorerst die zentralen Themen Anfang der 1970er Jahre Abtreibung und sexuelle Gewalt. In Tirol wurde Anfang der 1980er Jahre, nach langen Kämpfen um die Finanzierung, ein Frauenhaus für misshandelte Frauen und Kinder gegründet, für das sich auch Johanna Dohnal bei Landeshauptmann Eduard Wallnöfer einsetzte.

In fast allen westeuropäischen Ländern waren Frauen bis Mitte der 1970er Jahre mit einem beschränkten Zugang zu Verhütungsmitteln und Abtreibung und damit einer eingeschränkten Kontrolle über ihre eigenen Körper konfrontiert. Die ersten frauen- bzw. geschlechterpolitisch relevanten gesetzlichen Maßnahmen wurden Mitte der 1970er Jahre von der sozialistischen Alleinregierung unter Bruno Kreisky gesetzt und betrafen das Selbstbestimmungsrecht der Frauen, indem einerseits das Ehe- und Familienrecht und andererseits das Strafrecht novelliert wurde. Die Umsetzung der Fristenlösung lässt in Tirol allerdings bis heute auf sich warten.

Die Einschränkung sozialer Rechte von Frauen war ebenso Kritikpunkt der Frauenbewegung. Dabei ging es nicht nur darum, dass Frauen Zugang zu sozialer Sicherung oft nur abgeleitet über ihren Status als Ehefrau und Mutter erhielten, sondern auch um den eingeschränkten Zugang zum Erwerbsarbeitsmarkt und die Einkommensdiskriminierung. Die Frauenbewegung formulierte daher auch Anliegen an das sozialstaatliche System, manifest vor allem in den Debatten um Lohn für Hausarbeit, der Thematisierung der unbezahlten Arbeit, der Einkommensdiskriminierung und der Forderung nach institutioneller Kinderbetreuung. Viele dieser Themenkomplexe griff Johanna Dohnal auf, initiierte Bewusstseinsbildungskampagnen und konnte in einigen Bereichen politische Lösungen erreichen. So trat z. B. 1979 das – 1985 novellierte und erweiterte – Gesetz über die Gleichbehandlung von Frauen und Männern bei der Festsetzung des Entgeltes in Kraft.

Kritik an den Möglichkeiten politischer Partizipation äußerte sich in der Frauenbewegung allein schon in den neuen politischen Formen und Praxen, die nun erprobt wurden. Die (formalen) Mittel gegen eine mangelnde politische Partizipation und Repräsentation von Frauen im politischen System wurden von Frauen innerhalb der Parteien gefordert und eingesetzt. So wurde auch in der SPÖ 1985 eine 25 Prozent Quote und 1993 eine 40 Prozent Quote – nach heftigen Widerständen der Männer in der Partei – beschlossen. Auch wenn es an deren Umsetzung nach wie vor mangelt, so war dies doch ein erster Schritt zur Erhöhung des Frauenanteils im Parlament. Lag der dieser Mitte der 1980er Jahre bei ca. 10 Prozent, so hat er sich heute bis knapp unter 30 Prozent erhöht.

Perspektiven

Auch wenn Johanna Dohnal nicht mehr aktive Politikerin war, so mischte sie sich doch bis in die jüngste Zeit in aktuelle frauen- und sozialpolitische Auseinandersetzungen ein, sei es zum Thema Abtreibung, die Belastung der Frauen im Bereich der Pflege oder auch zu Nutzen und Gefahren von Gender Mainstreaming als politischem Instrument.

Diskriminierungen sind heute subtiler geworden – Frauen werden nicht mehr auf das Haus beschränkt, sie sollen in den Beruf, in die Politik, sollen Karriere machen. Eine gerechte Verteilung der unbezahlten Arbeit wird dabei aber kaum noch thematisiert. Die Rede von der vollendeten Gleichstellung verdeckt die gesellschaftlichen Realitäten der Masse der Frauen und nimmt die Karriere von wenigen als Möglichkeit für alle.

Herausforderungen feministischer Politik sind heute einerseits ein genereller Trend der Entdemokratisierung, andererseits gewinnt ein „neues“ Verständnis von Frauenpolitik die Oberhand. Es ist dies eine Politik, die sich zunehmend damit begnügt, Geschlechterparität innerhalb der bestehenden (undemokratischer werdenden) Verhältnisse einzufordern. Die zunehmende soziale Ungleichheit, von der Frauen wie immer stärker betroffen sind, wird als strukturelles Problem, das politisches Handeln erfordert, zunehmend ignoriert.

Waren bis in die 1980er Jahre hinein Gleichheit und sozialer Einschluss weithin anerkannte Werte – manifest im modernen Sozialstaat –, so wird mit der Einforderung von Eigenverantwortung und der Demontage des Sozialstaates den Menschen Schuld zugewiesen und gesellschaftliche Probleme zunehmend als individuelles Versagen interpretiert.

Als Visionärin und zugleich Pragmatikerin zeigte Johanna Dohnal, wie mit Hartnäckigkeit gesellschaftliche Probleme bearbeitet und Lösungen gefunden und umgesetzt werden können, und dass Frauenpolitik und demokratische Verhältnisse letztlich auf Bewusstseinsbildung und der Erkenntnis beruhen, dass Demokratie nicht nur ein Verfahren sondern eine Denk- und Lebensweise ist.

In diesem Sinn kann und soll das politische Denken und Handeln von Johanna Dohnal Vorbild sein. Als Feministin und als an sozialer Gerechtigkeit orientierte Sozialdemokratin war sie eine Politikerin, die Freiheit *und* Gleichheit als grundlegende Werte für eine demokratische Gesellschaft erkannte und im politischen Denken und Handeln verband – weil das eine ohne das andere nicht zu haben ist.

ArchFem – Interdisziplinäres Archiv für Feministische Dokumentation

Wir bewahren (regionale) Frauenbewegungsgeschichte.



Das ArchFem ist ein feministisches Projekt, das seit 1993 durch die Archivierung von verschiedensten Materialien zur FrauenLesben(bewegungs)geschichte in Tirol und Westösterreich dem gesellschaftlich-kollektiven Vergessen entgegenwirkt, das Wissen und Handeln von FrauenLesben sichtbar macht und einen einzigartigen Fundus an Materialien zu regionalen frauenbewegten Aktivitäten anbietet. Es ist ein Ort des zeitgeschichtlichen Gedächtnisses, an dem feministischer Widerstand präsent bleibt.

Mit unterschiedlichen Formen feministischer Bildungs- und Kulturarbeit bieten wir Räume der kritischen Auseinandersetzung zu frauenspezifischen, feministischen Themen und gestalten politische Aktionen/Interventionen in Kooperation mit anderen Initiativen und Projekten.

Entlang unserer Archivierungsschwerpunkte sammeln wir Frauenbewegungszeitschriften, (internationale) feministische wissenschaftliche Zeitschriften, Broschüren, Flyer, Plakate, Video- und Tonbandaufzeichnungen, (digitale) Fotos ... oder dokumentieren selbst Veranstaltungen und Ereignisse in Form von Fotos, Tonband- und Videoaufzeichnungen sowie Protokollen.

Kooperation ArchFem und Universität Innsbruck

In Zusammenarbeit mit dem Bereich Gender Studies der Universität Innsbruck organisiert das ArchFem seit Juni 2008 die Veranstaltungsreihe SALON ADELHEID und setzt damit eine schon langjährig bestehende Kooperation unter neuem Namen fort. Der SALON ADELHEID (benannt nach der ersten ordentlichen Hörerin an der Universität Innsbruck, Adelheid Schneller, die 1907 ihr Studium der Geschichte aufnahm) bietet einmal im Monat ein Forum feministische Forschungsarbeiten, Master- und Diplomarbeiten sowie Dissertationen zu präsentieren und den Besucherinnen von Salon Adelheid die Möglichkeit Aspekte und Erkenntnisse aktueller feministischer Forschungsfelder kennen zu lernen.

Ebenfalls in Zusammenarbeit mit dem Bereich Gender Studies organisiert das ArchFem ein frauenspezifisches Diskussionsangebot: Einmal im Monat findet ANGELAS DISCUSSION CLUB statt, ein Diskussionsabend in Englisch, bei dem von den Teilnehmenden im Vorfeld ein kurzer Text (z. B. ein Zeitungsartikel, eine Sachinformation, ein kurzer Essay etc.) gelesen wird, der jeweils auf der Webseite des ArchFem und des Büros für Gleichstellung und Gender Studies heruntergeladen werden kann. Geleitet wird der Discussion Club von Violet Berger, einer gebürtigen US-Amerikanerin. Benannt ist er nach Angela Davis, die zentrale Impulse in den Gender Studies, insbesondere im Hinblick auf die Verschränkungen von Rassismus und Sexismus, gesetzt hat.

Das aktuelle Programm gibt's unter:

www.archfem.at

www.uibk.ac.at/leopoldine/gender-studies/veranstaltungen/

Ihr wollt zu einem speziellen Thema recherchieren, du schreibst deine Diplom- oder Forschungsarbeit, du suchst eine bestimmte Ausgabe einer feministischen Zeitung, bist neugierig, interessiert und willst einfach nur in den Materialien stöbern und schmökern?

Öffnungszeiten:

Das ArchFem (Zollerstraße 7) ist **Montag von 17.00 bis 19.00 Uhr** geöffnet.

Gerne vereinbaren wir auch einen Termin zu einem anderen Zeitpunkt.

Willst du über Salon Adelheid oder andere Veranstaltungen des ArchFem informiert werden, bitte ein Email an: info@archfem.at

Kontakt

ArchFem – Interdisziplinäres Archiv für feministische Dokumentation

Zollerstraße 7

6020 Innsbruck

Tel.: 0512-581226

E-Mail: info@archfem.at

Homepage: www.archfem.at

Demokratieverständnis und politische Kultur in Tirol

Am 29. April veranstaltete das Büro für Gleichstellung und Gender Studies gemeinsam mit der Interfakultären Forschungsplattform Geschlechterforschung eine Podiumsdiskussion zum Thema „Demokratieverständnis und politische Kultur in Tirol“. Anlass waren die Streichungen und Kürzungen von Subventionen für frauenspezifische Einrichtungen durch das Land Tirol. In der Folge entwickelte sich eine Diskussion über die Vergabe öffentlicher Gelder und die demokratiepolitische Bedeutung von Budgetpolitik. Den angeführten Sparzwängen seitens politischer FunktionsträgerInnen steht eine Ausweitung der Budgets für Repräsentationszwecke und Imagekampagnen gegenüber, während insbesondere die Mittel für Sozial-, Frauen- und Kulturpolitik knapp bemessen sind. Fragen, die erörtert wurden, waren etwa: Wie wird Sozial-, Frauen- und Kulturpolitik durch das Land Tirol gefördert? Welche gesellschaftspolitischen Konsequenzen ergeben sich daraus? Welches Gesellschaftsverständnis steht hinter der konkreten Förderpolitik (Homogenität versus Diversität)? Welche Kultur- und Frauenpolitik wird seitens der Landesregierung als förderungswürdig erachtet? Und: Welche Auswirkungen hat die Verbindung ökonomischen Nutzens mit Sozial-, Kultur- und Frauenförderung? Es diskutierten dazu VertreterInnen aus Politik, Medien, Wissenschaft und Zivilgesellschaft.

Landesrätin Patricia Zoller-Frischauf (ÖVP) hat eine Teilnahme an der Podiumsdiskussion abgesagt.

Die Podiumsdiskussion wurde auf Radio Freirad (105,9 MHz) übertragen und kann unter [cultural broadcasting archiv \(cba\)](http://culturalbroadcasting.archiv(cba)(http://cba.fro.at/show.php?lang=de&eintrag_id=16993)) (http://cba.fro.at/show.php?lang=de&eintrag_id=16993) gehört werden.



v. l. n. r.: Gabi Schiessling (Landtagsvizepräsidentin, SPÖ); Gudrun Pechtl (Tiroler Kulturinitiativen/TKI); Erna Appelt (Universitätsprofessorin, Leiterin der Interfakultären Forschungsplattform Geschlechterforschung); Flavia Guerrini (Plattform zornige Frauen); Christine Baur (Landtagsabgeordnete, Die Grünen); Benedikt Sauer (Journalist und Buchautor); Alexandra Weiss (Politikwissenschaftlerin) (Foto: Petra Griesser)

Frauen im 21. Jahrhundert: Situationen – Herausforderungen – Perspektiven. Gesellschafts- und Sozialpolitische Aspekte

Buchvorstellung

Der Sammelband „Frauen im 21. Jahrhundert: Situationen – Herausforderungen – Perspektiven“ entstand aus der gleichlautenden Vortragsreihe, die im Studienjahr 2008/09 als Kooperation des Büros für Gleichstellung und Gender Studies an der Universität Innsbruck und der Soziapolitischen Abteilung der Arbeiterkammer Tirol und der Arbeiterkammer Wien veranstaltet wurde. Vereinigt wurden darin Beiträge, die sich aus verschiedenen Perspektiven mit Arbeits- und Lebensverhältnissen von Frauen am Beginn des 21. Jahrhunderts auseinandersetzen. (A. W.)

Ausgangspunkte und Motivation

Anliegen sowohl der Vorträge als auch der nun vorliegenden Aufsatzsammlung ist es, sich an ein breites politisch interessiertes Publikum zu wenden und so ein Einsickern der sozialwissenschaftlichen Geschlechterforschung in die Gesellschaft, in das Alltagswissen zu befördern und Praxiswissen über gesellschaftliche Probleme an wissenschaftliche Forschung rückfließen zu lassen. Ein Wissenstransfer in beide Richtungen sollte damit in Gang kommen, da Wissenschaft ohne Anbindung an diverse Praxisfelder ihre gesellschaftliche und gesellschaftspolitische Relevanz zu verlieren droht und sich die Arbeit etwa in Interessenvertretungen auf aktuelle wissenschaftliche Analysen stützen können soll.

Wissenschaftskommunikation in diesem Sinn will einen Beitrag zu einer breiten gesellschaftlichen Auseinandersetzung leisten und verschiedene Bereiche der Gesellschaft (wieder) stärker miteinander verbinden. Ziel ist es – durch Diskussion und Austausch – dazu zu befähigen und ermuntern, die Gestaltung gesellschaftlicher Bedingungen nicht nur an StellvertreterInnen zu delegieren, sondern sich selbst einzumischen.

Inhalte

Der Sammelband „Frauen im 21. Jahrhundert. Situationen – Herausforderungen – Perspektiven“ vereinigt verschiedene Beiträge zu Arbeits- und Lebensverhältnissen von Frauen heute. Auch wenn in den letzten Jahrzehnten mit einer Reihe von Reformen wichtige Schritte in

Richtung mehr Geschlechterdemokratie getan wurden, ist die Ungleichheit in vielen Bereichen nach wie vor eklatant. Die Einkommensschere entwickelt sich wieder auseinander, von einer Gleichverteilung der unbezahlten Arbeit kann nicht annähernd gesprochen werden und in unterschiedlichen Diskursen werden mitunter wieder sehr alte, traditionelle Vorstellungen von hierarchischen Geschlechterrollen propagiert, die scheinbar Sicherheit in stürmischen Zeiten bieten sollen. Ökonomische Unabhängigkeit rückt so für viele Frauen – auch angesichts der Atypisierung und Prekarisierung von Arbeitsverhältnissen und des Abbaus des Sozialstaates – in weite Ferne. „Soziale Absicherung“ über eine Ehe oder Partnerschaft – so anachronistisch dies klingen mag – bleibt unter diesen Umständen für viele Frauen Realität, weil existenzsichernde Einkommen kaum erzielt werden können.

Aber auch die Ungleichheit zwischen Frauen ist größer geworden. Der Begriff der „Dienstbotinnengesellschaft“ macht deutlich, dass Haus- und Pflegearbeit sowie Kinderbetreuung dort, wo dies finanziell leistbar ist, ausgelagert wird. Vor allem Migrantinnen sind in diesen oft sehr prekären und zum großen Teil auch nicht regulären Arbeitsverhältnissen beschäftigt. Am Beginn des 21. Jahrhundert haben wir es so mit einer Verschärfung der sozialen Ungleichheit zwischen Frauen und Männern, aber auch zwischen Frauen zu tun. Deutlich wird vor diesem Hintergrund, dass eine demokratische Geschlechterpolitik auch eine Sozialpolitik sein muss, die Verteilungsgerechtigkeit zum Ziel hat.

Die Beiträge

Erika Thurner rekonstruiert in ihrem Beitrag „*Weibliche Lebenszusammenhänge und Frauen-erwerbsarbeit in Österreich seit 1945*“ die historischen Entwicklungen von Gesellschaft, Politik und Wirtschaft und die darin eingeschriebenen Geschlechterrollenbilder sowie deren Bedeutung heute. Traditionelle Geschlechterrollen erweisen sich als zäh und so bleiben die Asymmetrien in den Lebenschancen von Frauen und Männern bestehen. In vielen Belangen ist die Modernisierung der Geschlechterverhältnisse auf der Ebene verbaler Bekenntnisses geblieben, ohne Veränderungen der sozialen Realität nach sich zu ziehen.

Die Problematik, was in unserer Gesellschaft als Arbeit anerkannt und entsprechend honoriert wird, greift *Gisela Notz* in ihrem Beitrag „*Arbeit ist mehr als eine Beschäftigung, für die man Geld bekommt*“ auf. Dabei stellt sie fest, dass alle großen Gesellschaftstheorien, die sich mit Arbeit befassen, die Leistungen von Frauen in der Erziehung und Betreuung von Kindern, der Versorgung von Alten, Kranken, Pflegebedürftigen und in der Hausarbeit ignorieren. Sie beschäftigt sich aber auch mit der politischen Auseinandersetzung um Arbeit, die auf eine Aufhebung der Trennung zwischen Frauen- und Männerarbeit, eine Umverteilung und Neubewertung von Arbeit und auf eine Demokratisierung aller Bereiche menschlicher Arbeit abzielen.

Mit der Problematik der ungleichen Entlohnung von Frauen und Männern bei gleichwertiger Arbeit setzt sich *Edeltraud Ranftl* in ihrem Beitrag „*Zum Grundsatz der ‚Lohnungleichheit‘: Situation – Herausforderungen – Perspektiven*“ auseinander. Denn die Situation der Einkommensdiskriminierung von Frauen – obwohl oft thematisiert – hat sich in den letzten Jahren und Jahrzehnten nicht verbessert, sondern sogar verschlechtert. Da Entgeltdiskriminierung ein strukturelles Problem darstellt, braucht es auch systematische Lösungen und die Entwicklung von gezielten Instrumenten, die die Autorin in ihrem Beitrag vorstellt.

Sabine Engel setzt sich in ihrem Beitrag „*Und sie bewegt sich doch – Gleichstellung an österreichischen Universitäten*“ mit Geschlechterasymmetrien im Wissenschaftsbetrieb auseinander. Auch wenn seit den 1990er Jahren wesentliche rechtliche Erfolge erzielt wurden, steht einer tatsächlichen Gleichstellung immer noch einiges entgegen: informelle Strukturen, die Frauen meist nach wie vor verschlossen sind, eine jahrhundertealte männliche Tradition und ein akademischer Habitus, der immer noch männlich geprägt erscheint. Die Befunde der Autorin zeigen deutlich die Erfolge, aber auch die Fallstricke von Gleichstellungspolitik auf.

Der Beitrag „*Familie als Ort des Glücks? Soziale Sicherungssysteme im Umbruch*“ von *Alexandra Weiss* beschäftigt sich mit aktuellen Widersprüchen, die sich in weiblichen Lebenszusammenhängen auftun. Wesentlich sind dabei auch die Lücken in der sozialstaatlichen Sicherung, die im Zuge der Atypisierung und Prekarisierung von Arbeits- und Lebensverhältnissen entstehen. Ausgangspunkt der Analyse ist der Wandel und die gegenseitige Beeinflussung von Geschlechterverhältnissen und Familienformen in Verbindung mit Arbeitsverhältnissen in einer historischen Perspektive.

Die Veränderung von Arbeits- und Lebensverhältnissen wird zunehmend unter dem Begriff der Prekarisierung gefasst. Was darunter zu verstehen ist, erläutert *Käthe Knittler* in ihrem Beitrag „*Prekarisierung, Frauen, Working Poor & prekäre Statistik*“. Wie schwierig das Phänomen fassbar ist, zeigt die Autorin in mehrfacher Weise. Zum einen ist Prekarisierung nicht nur mit Nachteilen verbunden, sondern steht auch für mehr Selbstbestimmung und Zeitsouveränität. Doch die Verhältnisse sind ambivalent: was zuvor noch als selbstbestimmte Zeiteinteilung und Unabhängigkeit erscheint, kann im nächsten Moment in Überbelastung, fehlende Abgrenzung von Freizeit und Arbeitszeit und mangelnde soziale Absicherung umschlagen.

Mit einem sehr brisanten Bereich, der in den vergangenen Jahren immer wieder zu breiten öffentlichen Debatten führte, setzt sich *Anneliese Bechter* in ihrem Beitrag „*Der Pflegeberuf in der Krise: Geschlecht als Un-/Ordnungsfaktor*“ auseinander. Die Autorin zeigt, wie historisch und aktuell Pflege eine an Frauen zugewiesene – bezahlte oder unbezahlte – Tätigkeit ist und wie weitgehend sie mit einer hierarchischen Geschlechterordnung verknüpft ist. Eine Diagnose lautet, dass die damit einhergehende traditionelle Vorstellung von Weiblichkeit mit

ein Grund sein könnten, warum immer mehr Frauen diesen Beruf meiden, entspricht die damit verbundene anachronistische Geschlechterordnung doch immer weniger der sozialen Realität.

Und schließlich gehen *Petra Völkerer* und *Sybille Pirklbauer* in ihrem Beitrag „Auf dem Weg zur DienstbotInnengesellschaft? Migrantinnen in der haushaltsnahen Dienstleistung“ der Frage nach, unter welchen Bedingungen Migrantinnen in den westlichen Industrienationen in diesem haushaltsnahen Dienstleistungsbereich arbeiten. In der Forschung wurde dazu der Begriff der „internationalen Betreuungsketten“ eingeführt. Dieses Phänomen ist auch ein Ausdruck dessen, dass Reproduktionsarbeit nicht zwischen den Geschlechtern gerecht aufgeteilt wird, sondern dort, wo dies finanzierbar ist, an sozial schwache oft auch illegalisiert lebende Migrantinnen ausgelagert wird.

**Alexandra Weiss/
Verena Simetzberger (Hg.)**

**Frauen im 21. Jahrhundert
Situationen – Herausforderungen – Perspektiven
Gesellschafts- und sozialpolitische Aspekte**

ISBN 978-3-902719-59-1
brosch., 146 Seiten
2010 innsbruck university
press • iup, Preis: € 15,90



Internationales Sprachenzentrum der Universität Innsbruck (isi)



**vorgestellt von Dr. Katrin Mayr,
Leiterin des Internationalen Sprachenzentrums (isi)**



Fremdsprachenkenntnisse bilden eine Schlüsselqualifikation, die gerade im Hinblick auf die weiter wachsende Mobilität und Internationalisierung der Studien- und Arbeitswelt unumgänglich ist und ganz im Zeichen des Lebensbegleitenden Lernens steht.

Sprachkursangebot am isi¹

Als Dienstleistungseinrichtung der Universität Innsbruck bietet das Internationale Sprachenzentrum (isi) Studierenden und externen Sprachinteressierten ein umfassendes und kostengünstiges Kursangebot.

Nahezu 20 Sprachen können auf unterschiedlichen Niveaustufen erlernt werden. Neben europäischen Sprachen wie Englisch, Französisch, Gebärdensprache, Griechisch, Isländisch, Italienisch, Norwegisch, Portugiesisch, Russisch, Schwedisch, Spanisch und Türkisch beinhaltet das Kursangebot auch die außereuropäischen Sprachen Arabisch, Chinesisch, Hindi, Ivrít (modernes Hebräisch), Japanisch und Tibetisch sowie Afrikanische Trommeln und Hausa als Medien der Kommunikation in der Kultur Westafrikas.

In den Sprachkursen steht ein handlungs- und teilnehmer/innenorientierter Unterricht sowie die Vermittlung der kommunikativen Kompetenz im Vordergrund. Zusätzlich zu den Sprachkenntnissen wird der kulturelle Kontext als ein wesentliches Element des interkulturellen Verstehens vermittelt.

Spezielle Interkulturalitätskurse bereiten die Teilnehmer/innen auf den Aufenthalt in einem anderssprachigen Land vor. So zeigt beispielsweise ein Kurs die „Dos and Don'ts“ in der Kommunikation und in den Umgangsformen Tibets im Vergleich zum deutschsprachigen Raum auf. Ein anderer Kurs beleuchtet Aspekte der schwedischen Gesellschaft.

Zusätzlich zum allgemeinen Kursangebot bietet das isi Studierenden im Rahmen der vorcurricularen Lehre vorbereitende Sprachkurse an. Diese richten sich an Studierende, die an der Romanistik oder an der Translationswissenschaft die Sprachen Französisch, Italienisch oder Spanisch,

¹ <http://www.uibk.ac.at/isi/kursangebot/angebot.html>

oder an der Fakultät für Volkswirtschaft und Statistik oder der Fakultät für Betriebswirtschaft Wirtschaftssprache Spanisch studieren möchten, aber keine oder nur geringe Vorkenntnisse in der jeweiligen Fremdsprache besitzen

Vorbereitungskurse für Latein und Altgriechisch bereiten auf die Ergänzungsprüfung vor, die für bestimmte Studien eine Zulassungsprüfung darstellt.

Einen Schwerpunkt im Angebot des isi bilden die Deutsch als Fremdsprache-Kurse, die Studierenden und Externen zugänglich sind. Zusätzlich wurde für Erasmus-Incomings in Kooperation mit dem Büro für Internationale Beziehungen ein Deutsch als Fremdsprache-Kursangebot eingerichtet. Auch während der Sommermonate können Interessierte am isi im Rahmen der Innsbrucker Hochschulkurse Deutsch (IHD) in Intensivkursen Deutschkenntnisse erwerben. Im Juli und August 2009 nahmen über 100 Personen aus 32 Nationen an den Sprachkursen teil und nutzten das vielfältige Kultur- und Rahmenprogramm.

Zertifikatsprüfungen²

Personen mit einer anderen Erstsprache als Deutsch, die an der Universität Innsbruck studieren möchten, müssen Deutschkenntnisse auf einem entsprechenden Sprachniveau vorweisen. Nachgewiesen werden können die Deutschkenntnisse mittels der Ergänzungsprüfung Deutsch, die am isi abgelegt werden kann. Es besteht darüber hinaus die Möglichkeit, die Deutschkenntnisse im Rahmen des Österreichischen Sprachdiploms Deutsch (ÖSD) nachzuweisen. Die ÖSD-Prüfungen – ein international anerkanntes Prüfungssystem für Deutsch als Fremdsprache/Deutsch als Zweitsprache – können am isi/IHD an festgelegten Terminen absolviert werden.

Das isi ist auch offizielles Prüfungszentrum für die „Diplomas de Español como Lengua Extranjera“ (DELE). DELE sind die vom Instituto Cervantes im Namen des spanischen Ministeriums für Erziehung und Wissenschaft vergebenen offiziellen Zertifikate zum Nachweis spanischer Sprachkenntnisse, die international sowohl im universitären Bereich als auch am Arbeitsmarkt Anerkennung finden. Weltweit finden die Prüfungen am gleichen Tag statt. Die Prüfungstermine für das Jahr 2010 sind der 21. Mai und 19. November.

Zusatzangebote

Seit dem Wintersemester 2006/07 stehen den Kursteilnehmer/innen des isi, Studierenden und Mitarbeiter/innen der Universität Innsbruck das kostenlose Angebot der Sprachlernpartnerschaftsbörse³ zur Verfügung. Die Sprachlernpartnerschaftsbörse vermittelt Fremdspra-

² <http://www.uibk.ac.at/isi/pruefungstermine/pruefungen.html>

³ Näheres zur Sprachlernpartnerschaftsbörse und Leitfaden zur Gestaltung der Lerntreffen unter folgendem Link: <http://www.uibk.ac.at/isi/sprachlernpartnerschaft/sprachlernpartnerschaft.html>

chenlernende mit unterschiedlicher Muttersprache paarweise, damit diese gemeinsam an der Verbesserung insbesondere ihrer mündlichen Sprachkompetenz arbeiten können. Ein Ziel der Sprachlernpartnerschaft ist es, das eigenverantwortliche Lernen zu fördern. Die Sprachlernpartner/innen lernen von- und miteinander die jeweilige Fremdsprache, legen Lernziele, -inhalte, -strategien und Zeitrahmen selbst fest und folgen somit dem Prinzip der Lernendenautonomie. Im Wintersemester 2009/10 konnten über 90 Lernpaare vermittelt werden.

Ein weiteres Zusatzangebot im Sinne der Lernunterstützung, das den Teilnehmer/innen der Kurse Deutsch als Fremdsprache, Schwedisch, Spanisch und Russisch zur Verfügung steht, ist das Mobiltelefon-unterstützte Sprachenlernen. In Kooperation mit der Firma *Yocomo* können sich die Kursteilnehmer/innen begleitend zu ihrem Sprachkurs die Lerninhalte auf ihr Handy herunterladen. Redewendungen und Wortschatz können so ortsunabhängig trainiert werden. Geplant ist eine Ausweitung des Angebots im kommenden Wintersemester auf weitere Sprachen.

Eine neue Sprache eröffnet immer eine neue Welt. Mit Beginn des Studienjahres 2009/2010 startet das isi sein Länderschwerpunktprogramm, das jedes Jahr ein anderes Land/eine andere Region und seine Sprache(n) in den Mittelpunkt rückt, um unterschiedliche Begegnungen mit dem Schwerpunktland, seinen Menschen und seinen Besonderheiten zu ermöglichen. Im laufenden Studienjahr stellen interkulturelle, literarische filmische und kulinarische Veranstaltungen die nordische Sprachen und Kulturen in den Mittelpunkt.

Einige Zahlen

Da die Zahlen für das laufende Sommersemester noch nicht vollständig vorliegen, sind im Folgenden die Zahlen des Wintersemesters 2009/10 angeführt.

Im Wintersemester 2009/10 waren 59 Lehrende am isi beschäftigt. 99 Sprach- und Interkulturalitätskurse im Ausmaß von insgesamt 355,5 Semesterstunden wurden angeboten. Die Anzahl der Kursteilnehmer/innen wächst kontinuierlich. Seit Beginn des Kursangebots im Wintersemester 2002/03 hat sich die Anzahl der Teilnehmer/innen nahezu verdoppelt. 2.169 Personen besuchten im Wintersemester 2009/10 einen Sprachkurs am isi und 425 Personen legten die Ergänzungsprüfung aus Altgriechisch, Deutsch oder Latein ab.

Kontakt

Innrain 52f, Bruno-Sander-Haus, 1. Stock (Zimmernr.: 60119)

A-6020 Innsbruck

Tel.: +43(0)512/507-4681 bzw. 4684

Fax: +43(0)512/507-9878

E-Mail: isi@uibk.ac.at

Spiel und Spaß in den Sommerferien

Die Sommerbetreuung des Kinderbüros steht heuer ganz im Zeichen der Indianer, Ritter und Piraten: Toppis backen, Burgfräuleinhüte und Ritterhelme basteln, Schätze aus dem Wüstensand graben – das sind nur ein paar Angebote die die Kinder erwarten. Außerdem möchten wir mit einer Schwerpunktwoche rund um Blaulichtorganisationen (wie zum Beispiel die Rettung und die Feuerwehr) und einer Natur- und Theaterwoche ein abwechslungsreiches Freizeitprogramm anbieten.



Gemeinsam werden viele Ausflüge unternommen, kreative Werke angefertigt, Veranstaltungen der Grünen Schule und Jungen Uni besucht, Feste gefeiert und VIELES mehr ...

In der Zeit zwischen 26.7. und 3.9.2010 finden wieder die Themenwochen für 3- bis 10-jährige Kinder in den Räumlichkeiten der SpielRäume statt.

Das Team des Kinderbüros möchte speziell während der Sommerferien eine attraktive Betreuungslösung für Eltern an der Universität Innsbruck anbieten. Viele Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter schätzen dieses Service, das heuer bereits zum dritten Mal stattfindet: So nahmen im letzten Jahr insgesamt 48 Kinder am Ferienangebot teil und auch heuer sind bereits einige Wochen ausgebucht!

Nähere Informationen erhalten Sie im Kinderbüro oder auf unserer Homepage <http://www.uibk.ac.at/leopoldine/kinderbuero/angebot/ferienbetreuung.html>

Ich wünsche Ihnen und Ihrer Familie einen schönen Sommer!
Sabine Fischler



Wer sagt was zum Thema Macht – Ein Quiz

Frauen stehen dem Thema „Macht“ häufig ambivalent gegenüber. Ein Grund dafür ist die propagierte Kluft zwischen der internen Lebenswelt Familie und dem externen, politischen Bereich der Macht. Dass Liebe und Familie Jahrhunderte lang zum „natürlichen“ Wirkungsfeld der Frauen erklärt wurden, trug dazu bei, dass politische Macht und Einfluss von Frauen als „Unnatürlich“ galt. Frauen wurden dazu erzogen, ihre Machtlosigkeit nicht nur zu verinnerlichen, sondern sie geradezu zu verklären. Sie lernten, stolz darauf zu sein, keine Macht zu haben und allenfalls mit ihrer emotionalen Macht innerhalb der Familie zu kokettieren. Mächtige Frauen erscheinen daher auch heute noch vielfach eher als Außenseiterinnen, denn als Normalfall, misstrauisch bäugelt von der großen Mehrheit. Wie alles bei Frauen ist/war auch die Machtfrage sexualisiert und mit dem Wert oder Unwert einer Frau „als Frau“ direkt verknüpft. Mächtige Männer gelten als männlich und erotisch, mächtige Frauen als unweiblich und abtarnend. Oder hat sich das gesellschaftliche Bewusstsein zu diesem Thema gewandelt? Leopoldine hat einige Zitate zum Thema „Macht“ zusammenggetragen und lädt Sie ein, zu erraten, ob diese Zitate von einer Frau oder von einem Mann stammen und darüber nachzudenken, was sie über das jeweils zugrundeliegende Bild von Macht und über das Bild von Frauen und Männern aussagen. (S. E.)

		Frau	Mann
1.	Frauen haben heute sicher mehr Rechte. Aber mehr Macht hatten sie früher.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
2.	Alle Gesetze sind von Alten und Männern gemacht. Junge und Weiber wollen die Ausnahme, Alte die Regel.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
3.	Ich glaube nicht, dass Männer von Natur aus aggressiv sind. Was sie aggressiv werden lässt, ist Macht, zu viel Macht. Diese Macht korrumpiert, nicht das Geschlecht.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
4.	Im Jesuitenorden gibt es eine vernünftige Regelung: Keiner, der nach Macht strebt (auch wenn sie sich als Führungswille kaschiert), darf Vorgesetzter werden. Dahinter steht die jahrhundertelange Erfahrung christlicher Orden, dass die Pathologie des nach Macht Strebenden ihn ungeeignet macht, Herrschaft auszuüben.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
5.	Das ist das Wichtigste, das ist aber auch das schwierigste auf der Welt: Macht zu haben ohne Gewaltanwendung.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>

6.	In bestimmter Weise habe ich auch was zu sagen.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
7.	Nicht nur mit der Macht kann man Dinge verändern, sondern auch mit dem Wort, der eigenen Haltung und Einstellung.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
8.	Deshalb kann keine Macht, die wir auf dieser Erde haben, uns zu Herren machen. Denn wie sollte ich Macht nennen, was mir genommen werden kann und meiner Willkür nicht überlassen ist? Mir scheint, dass ich mich nicht Herr einer solchen Macht nennen noch dafür halten kann, sondern eher als ihren Nutznießer, und auch das nur für eine Zeitlang und nicht für immer, nur solange es unserem huldreichen Herrn gefällt.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
9.	Männer mit Macht wirken nicht besonders auf mich. Mir wäre ein Klempner lieber, der keine Macht hat, aber jeden Abend regelmäßig nach Hause kommt.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
10.	Dem Streben, Weisheit und Macht zu vereinigen, war nur selten und nur auf kurze Zeit Erfolg beschieden.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
11.	Der schlimmste Fehler von Frauen ist ihr Mangel an Größenwahn.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
12.	Ein an die Macht gekommener Freund ist ein verlorener Freund.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
13.	Unmöglich ist es, dass der Ungerechte, der Meineidige, der Lügner, eine dauerhafte Macht besitze. Eine solche Macht hält für einmal und auf kurze Zeit. Sie blüht, wenn es glückt, in Hoffnung auf, aber, von der Zeit belauert, fällt sie von selbst zusammen.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
14.	Das Geheimnis jeder Macht besteht darin, zu wissen, dass andere noch feiger sind als wir.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
15.	Machtverhältnisse sind weder geschichtslos noch geschlechtsneutral.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
16.	Denn auch Gedanken, die Macht gewinnen wollen, hängen sich an Gedanken, die schon Macht haben.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
17.	Natürlich haben wir Macht. Es ist nicht die Frage, ob wir Macht haben oder nicht, sondern die Frage ist, wie wir damit umgehen, ob wir sie verantwortungsbewusst einsetzen oder nicht.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
18.	Das lüsterne Spiel mit der Macht ist besonders fein gewürzt, je genauer man weiß, was alle anderen nicht wissen.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>

1. ein männliches Zitat von *Charles Aznavour* (armenisch-französischer Chansonnier, * 1924)
2. ein männliches Zitat von *Johann Wolfgang von Goethe* (deutscher Dichter, * 1749 † 1832)
3. ein weibliches Zitat von *Alice Schwarzer* (deutsche Journalistin, Autorin und Verlegerin, * 1942)
4. ein männliches Zitat von *Rupert Lay* (deutscher Philosoph und Theologe, Jesuit, * 1929)
5. ein weibliches Zitat von *Astrid Lindgren* (schwedische Autorin, * 14. November 1907 † 2002)
6. ein weibliches Zitat von *Angela Merkel* (deutsche Bundeskanzlerin, * 1954)
7. ein weibliches Zitat von *Hildegard Hamm-Brücher* (deutsche Politikerin, Staatsministerin, * 1921)
8. ein weibliches Zitat von *Theresa von Avila* (Karmelitin und Mystikerin, Kirchenlehrerin und Heilige, * 1515 † 1582)
9. ein weibliches Zitat von *Betty Ford* (Witwe des 38. US-Präsidenten Gerald Ford, * 1918)
10. ein männliches Zitat von *Albert Einstein* (theoretischer Physiker, * 1879 † 1955)
11. ein weibliches Zitat von *Irmintraud Morgner* (deutsche Schriftstellerin, * 1933 † 1990)
12. ein männliches Zitat von *Henry Brooks Adams* (amerikanischer Historiker und Kulturphilosoph, * 1838 † 1918)
13. ein männliches Zitat von *Demosthenes* (griechischer Redner, * 384 v. Chr. † 322 v. Chr.)
14. ein männliches Zitat von *Ludwig Börne* (deutscher Schriftsteller und Kritiker, * 1786 † 1837)
15. ein weibliches Zitat von *Johanna Dohnal* (österreichische Politikerin, Frauenministerin, * 1939 † 2010)
16. ein männliches Zitat von *Robert Musil* (österreichischer Schriftsteller und Theaterkritiker, * 1880 † 1942)
17. ein männliches Zitat von *Alfred Herrhausen* (deutscher Bankmanager, Vorstandssprecher der Deutschen Bank, * 1930 † 1989)
18. ein weibliches Zitat von *Christa Schyboll* (deutsche Journalistin, Autorin, PR-Managerin, * 1952)

Auflösung:

Einrichtungen für (angehende) Wissenschaftlerinnen und Studentinnen

Büro für Gleichstellung und Gender Studies	<p>Bereich Gleichstellung: http://www.uibk.ac.at/leopoldine/gleichstellung</p> <p>Bereich Gender Studies: http://www.uibk.ac.at/leopoldine/gender-studies • e-mail: gender-studies@uibk.ac.at</p> <p>Bereich Kinderbüro: ADV Gebäude Eingang Ost, Innrain 52b, 6020 Innsbruck • http://www.uibk.ac.at/leopoldine/kinderbuero/ Tel. 0512/507-9048 bzw. 9047 • Tel. Spielräume: 507-9079 Fax 0512/507-9886 • e-mail: kinderbetreuung@uibk.ac.at</p>
Arbeitskreis für Gleichbehandlungsfragen	<p>Innrain 52, 6020 Innsbruck http://www.uibk.ac.at/gleichbehandlung/ Tel. 0512/507-9046 • e-mail: gleichbehandlung@uibk.ac.at</p>
ÖH-Frauenreferat	<p>Josef-Hirn-Str. 7/2, 6020 Innsbruck http://www.oehweb.at/ Tel. 0512/507-4910 • e-mail: Frauenreferat-oeh@uibk.ac.at</p>
FIT – Frauen in die Technik	<p>Josef-Hirn-Str. 5-7/9. Stock, Zi. 917, 6020 Innsbruck http://www.fit-tirol.at/ • Tel. 0512/507-7945 • e-mail: office@fit-tirol.at</p>
AEP-Frauenbibliothek	<p>Öffentliche Frauenbibliothek AEP Müllerstraße 26, 6020 Innsbruck • http://www.aep.at/ Tel. 0512/58 36 98 • e-mail: aep.frauenbibliothek@aon.at Öffnungszeiten: Mo. und Do.: 16.30-19.30 Uhr, Fr.: 10.00-13.00 Uhr</p>
ARCHFEM	<p>Interdisziplinäres Archiv für Feministische Dokumentation Zollerstraße 7, 6020 Innsbruck Öffnungszeiten: Mo. 17.00-19.00 Uhr sowie nach telefon. Vereinbarung Tel. 0512/58 12 26 • e-mail: archfem@aon.at • www.archfem.at</p>
Interfakultäre Forschungsplattform Geschlechterforschung	<p>Sprecherin der Forschungsplattform: a.o. Prof. Erna Appelt, Institut für Politikwissenschaft, Fakultät für Politikwissenschaft und Soziologie, Universität Innsbruck, Universitätsstraße 15, 6020 Innsbruck Tel. 0512/507-7058 • http://www.geschlechterforschung.at</p>